

dieser Zeit des Zusammenbruchs in dem Band wiederfinden; ihre Angst, ihren Zorn und ihre Verzweiflung wiedererkennen. Aber gab es in der Hölderlinstadt nicht auch Menschen, die das Ende der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft, das nun einmal – selbstverschuldet – mit der militärischen Niederlage einherging, wenn auch mit Ängsten erwarteten, ja herbeisehnten? Kann man tatsächlich vor einem Hintergrund, den der Autor selbst als Krieg einer Ideologie benennt, *die sich gewaltsam auch gegen die eigenen Landsleute richtete*, «Tapferkeit, Treue und Hingabe, Ringen und Leiden» wertfrei schildern? Hat nicht gerade die Erfahrung dieser zwölf Jahre gelehrt, daß das keine «Tugenden an sich» sind? Und kann ein Autor wirklich, der sich, wie es Georg Schmitt in seinem Nachwort tut, zu dem Standpunkt bekennt, *ein Zeitalter aus sich selbst heraus zu sehen*, darauf verzichten, gerade die hinter diesem letzten sinnlosen Sterben stehenden «Überzeugungswelten» aufzuzeigen.

An diese vom Autor behauptete «Neutralität und Wertfreiheit» knüpfen sich noch andere Fragen. Abgesehen von Sätzen, aus denen der blanke Haß gegen die «Eroberer» hervorschaut (z. B. S. 95, S. 228), ist eine Wertfreiheit tatsächlich gerechtfertigt, die die letzten Anstrengungen bei der sinnlosen Verteidigung der Neckarbrücke mit dem gleichen langen Atem und der gleichen «Objektivität» verzeichnet wie den «Todesmarsch in die Berge», den ein Nürtinger KZ-Insasse antreten mußte? Ist nicht vielmehr in dem Anspruch, die Ereignisse einer Zeit, die soviel an Leid und Zerstörung gebracht hat, wertfrei zu berichten, bereits schon wieder eine Wertung versteckt?

Ist es denn tatsächlich gleichgültig, auf welcher Seite man stand, wofür man Tapferkeit bewies, für was man sein Leben einsetzte.

Benigna Schönhagen

Winand Victor – Bilder. Mit einem Geleitwort von Martin Gregor-Dellin. Texte zum Werk des Malers: WILLY LEYGRAF. Edition Cantz Stuttgart 1983. 152 Seiten, 94 Abbildungen, davon 32 in Farbe. Broschiert DM 45,-

In einem Geleitwort skizziert Martin Gregor-Dellin das Leben und die Persönlichkeit des in Reutlingen lebenden Künstlers Winand Victor. Victor, 1918 in den Niederlanden geboren, studierte noch kurz vor dem Krieg an der Staatlichen Kunstakademie in Düsseldorf. Nach der Entlassung aus russischer Gefangenschaft arbeitete er als freier Maler, der zeitweise sein Geld als Bauarbeiter verdienen mußte.

Ein Hauptthema seiner Malerei sind die *Menschenbilder*. Willy Leygraf macht deutlich, daß es dem Künstler Victor immer um das Individuelle, das Unverwechselbare der Person geht – nicht nur um ihre Abbildung. Dazu trägt sicherlich auch der Malgrund bei. Reliefartig bedeckt Spachtmasse die Holztafel. Das prägt die Bildstruktur und legt von vornherein schon die Bildkomposition weitgehend fest. Das kommt in seinen abstrakten Bildern, die aber immer konkret gemeint sind, am besten zum Ausdruck. Am beeindruckendsten sind hier die Bilder der *Leidenden Erde* – so jedenfalls nennt Leygraf eine Reihe von Kompositionen, in denen Erdschichtungen, Brüche und

Spalten angedeutet werden. Leygrafs analytische und nüchterne Sprache, die leidenschaftslos die manchmal dramatischen Bildprozesse begreift, schlägt erstaunlicherweise um in einen lyrischen Ton. Da steht dann ein Gedicht, und wenn man es gelesen hat, hat man auch den Sinn der entsprechenden Bilder erfaßt.

Die Farbabbildungen sind ausgezeichnet gelungen, ebenfalls die Schwarzweiß-Bilder; aber das setzt man ohnehin als Selbstverständlichkeit voraus. Ein übersichtliches Werkverzeichnis sowie ein Ausstellungs- und Literaturverzeichnis beschließen den Band.

Ehrenfried Kluckert

Volkskunde

INGE SCHÖCK UND GUSTAV SCHÖCK: **Häuser und Landschaften in Baden-Württemberg.** Tradition und Wandel ländlicher Baukultur. Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 1982. 160 Seiten, 8 Skizzen, 72 Abbildungen, davon 16 farbig. Leinen DM 69,-

Die Fachleute des Denkmalschutzes klagen seit langer Zeit über die schier hemmungslose Veränderung unserer Dörfer. Der Verkehr, die Industrie und neue Baumaterialien – Glas, Beton, Stahl – haben nach dem Zweiten Weltkrieg viele Orte zwischen Alpen und Nordsee zu uniformen Siedlungsgebilden gemacht, die, wie es scheint, mit ihrer eigenen Vergangenheit und mit der Landschaft, die sie umgibt, fast nichts mehr zu tun haben. Die Landesregierung von Baden-Württemberg versucht in ihrem großangelegten Dorfontwicklungsprogramm unter anderem auch dieser Tendenz entgegenzuwirken. Über tausend Dörfer sollen bis 1985 in dieses Programm aufgenommen werden. Freilich vermittelt das, was vielerorts als traditionelles Ortsbild angesehen wird – oxsenblutrote Hausanstriche, Gaslaternen á la Alt-Berlin, vorgehängte Fachwerkkassaden –, fast schon wieder die gleiche Uniformität. Hauptsache «historisch» ist nämlich für ein Dorf-Individuum genauso tödlich wie Hauptsache «modern».

Bei vielen dieser Modernisierungs-, Sanierungs- und Erneuerungsmaßnahmen wird nämlich zu leicht vergessen, daß Dörfer in den vergangenen Jahrhunderten gewachsen sind wie Bäume, daß sie gleichsam Jahrringe ansetzen durften. Weit mehr als die Stadt war das Dorf außerdem immer baulicher Ausdruck der Abhängigkeit von der Natur, der Topographie, dem Klima, von verfügbaren Materialien, von Handwerkstechniken und Wirtschaftsformen. Die umgebende Kulturlandschaft hat die ländlichen Siedlungsformen geprägt, ebenso wie herrschaftsgeschichtliche Zusammenhänge, Bevölkerungsentwicklungen oder Verwaltungsreformen. So lenkt auch das Buch von Inge und Gustav Schöck unseren Blick nicht auf die prominenten Gebäude, sondern eher auf die bescheidene anonyme Bausubstanz. (Über das eine oder andere Objekt würde man gerne in den Bildunterschriften ein wenig mehr erfahren.) Die Autoren weisen darauf hin, daß wir es

bei diesen Gebäuden vielfach mit hoher regionaler Baukultur zu tun haben, die ihre Qualität durch ihre Proportionierung erhalten, durch ihre handwerkliche Sicherheit, ihre eindeutige Zweckbestimmung, ihre Einbindung in die naturräumlichen Gegebenheiten und ihre oft spielerische Vielfalt.

Das Buch löst ein, was Titel und Untertitel versprechen. Die ländliche Baukultur und Siedlungsstruktur, oder sagen wir besser, das, was bis heute davon überlebt hat, werden in ihrem landschaftlichen Zusammenhang erklärt; ihr Wandel begreift sich aus politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklungen. Indem Inge und Gustav Schöck auf das Detail im Gesamtzusammenhang verweisen, widerstehen sie auch der Versuchung, dem Leser eine Ansammlung von Idealbildern anzubieten. *Das Schwarzwaldhaus* oder *das schwäbische Weingärtnerhaus*, wie es manche Freilichtmuseumsplaner gerne hätten, gibt es nicht. Mit Bedacht haben sich deshalb die beiden Historiker und Volkskundler von dem Begriff «Hauslandschaften» verabschiedet. Folglich will und kann das Buch aber auch keine vollständige Auflistung des erhaltenen ländlichen Baubestandes sein. Gott sei Dank ist es auch keiner jener schönen, aber nutzlosen Bildbände, in denen uns ländliche Idylle vorgegaukelt wird. Das Buch ist ein gut gegliederter, anschaulicher und anschaulicher Leitfaden für Leute, die lernen wollen, mit offenen Augen durch die ländlichen Orte unseres Landes zu gehen. Dazu würde ich auch gerne alle «Heimat – Stylisten» zählen.

Heidi-Barbara Kloos

HELMUT DÖLKER: Flurnamen der Stadt Stuttgart. Die Namen der Innenstadt sowie der Stadtteile Berg, Gablenberg und Heschlach. Nachdruck der Ausgabe von 1933, ergänzt durch Abbildungen und Karten. (Forschungen und Berichte zur Volkskunde in Baden-Württemberg, Band 6.) Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1982. XXXII und 462 Seiten, 41 Abbildungen, 2 Karten. Leinen DM 39,80

Vor 50 Jahren ist Helmut Dölkers Dissertation, die sein akademischer Lehrer, der Tübinger Germanist Karl Bohnenberger, angenommen hatte, im Druck erschienen. Diese Arbeit ist, sorgfältig betreut von der Landesstelle für Volkskunde in Stuttgart, nunmehr als Nachdruck wieder erhältlich, nicht nur, weil dieses Werk längst vergriffen war, sondern weil es ein klassisches Werk der Flurnamenforschung ist. 862 Flurnamen hat Helmut Dölker hier zusammengetragen, sprachgeschichtlich abgeleitet und historisch eingeordnet, *Sprachdenkmale*, deren Deutung die Stuttgarter Stadtgeschichtsschreibung nach dem Krieg entscheidend vorangebracht hat. Man denke an die «Geschichte der Stadt Stuttgart», Band I, 1966 aus der Feder von Hansmartin Decker-Hauff und an «Die mittelalterlichen Burgen im Gebiet der Stadt Stuttgart», zwei Bände, 1967 und 1971 erschienen, von Gerhard Wein.

Der Nachdruck bedingt natürlich, daß im Text keine Veränderungen vorgenommen werden konnten. Nicht daß jüngere wissenschaftliche Untersuchungen hätten eingearbeitet werden müssen, die gibt es für Stuttgart auf diesem Gebiet nicht. Aber die baulichen Gegebenheiten und

verschiedene Straßennamen haben sich in dem halben Jahrhundert gewandelt. So sucht man heute im Stadtplan vergeblich nach dem Kanonenweg, er heißt schon seit einiger Zeit Haußmannstraße. Durch die Beifügung von 41 teils farbigen Fotos wird versucht, früher und heute zu verbinden. Für 6 Abbildungen sind Folien beigegeben; auf die Fotos gelegt, kann man dann an den Nummern erkennen, wo der Flurname im Häusermeer der Kesselstadt verschwunden ist. Manchmal leben die Flurnamen noch als Straßennamen fort, vor allem an den Hängen, wo etliche Weinberglagen zu Wegebezeichnungen geworden sind. Im alphabetischen Verzeichnis, das neu gesetzt worden ist, konnten natürlich Änderungen und Zusätze berücksichtigt werden.

Helmut Dölkers Werk ist ein besonderes, ein spezielles Heimatbuch der Landeshauptstadt. Der Interessierte wird bewußt in die Vergangenheit geleitet, und für ihn sind nach der Lektüre der betreffenden Passagen Namen wie Frauenkopf, Bubenbad oder Kriegsberg keine Benennungen mehr, die bestenfalls auffallen und von kaum einem Einheimischen erklärt werden können.

Die Abbildung 4 zeigt eine alte Stuttgarterin: Wilhelmine Marquart (1849–1939). Helmut Dölker hat sie als Student oft in ihrem einstöckigen Häuschen am Fuß der Alten Weinsteige besucht und nach Flurnamen befragt. Die Witwe eines Fuhrunternehmers und Tochter eines Weingärtners, der auf der ganzen Stuttgarter Markung Grundbesitz hatte, konnte aus einem untrüglichen Gedächtnis heraus Auskünfte geben. Es ist schon faszinierend: Helmut Dölker hat damit einen Wissensstand erfragt, der bis ins Jahr 1860 zurückreicht. Eine mündliche Tradition, die für uns schon seit langem verschüttet ist.

Martin Blümcke

WOLFGANG KASCHUBA UND CAROLA LIPP: Dörfliches Überleben. Zur Geschichte materieller und sozialer Reproduktion ländlicher Gesellschaft im 19. und frühen 20. Jahrhundert. (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Band 56.) Tübinger Vereinigung für Volkskunde 1982. 642 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und Tabellen. Broschiert DM 38,-

Diese Untersuchung des Dorfes Kiebingen bei Tübingen mit den wissenschaftlichen Mitteln der Demographie beschäftigt sich über mehrere Generationen hinweg – vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis in die 30er Jahre unseres Jahrhunderts – mit den Bestrebungen, als Person im Dorf und als «System Dorf» in einer sich verändernden Gesellschaft zu überleben. Für viele Bewohner des Dorfes ging es dabei buchstäblich ums Überleben; fehlender Grundbesitz zwang zur Dienstbotentätigkeit und sicherte allenfalls ein Existenzminimum, das von der örtlichen Gemeinschaft für den Preis moralischer Bevormundung gegeben wurde. Die soziale Einstufung – sowohl im negativen als auch im positiven Sinne – setzte sich dabei oft kontinuierlich über Generationen fort. Dies können die Autoren – nur zwei Beispiele von vielen – an der Übernahme politischer Ämter in der Gemeinde und am außerehelichen «Gebärverhalten» zeigen. So gesehen erscheint das Dorf – und nicht nur Kiebingen, denn die Un-